

Der Jakobsweg – das sportliche Glaubensbekenntnis

REPORTAGE, Wien, 17. Februar 2019

Trotz der Pilgerscharen ist es leise im Eukalyptus-Wald. Wir tauchen ein in eine Atmosphäre wie vor hundert Jahren. Dann kämpft sich ein Mountainbiker schwitzend den Hang hinauf. Im Vorbeifahren ruft er uns „Buen Camino!“ zu. Er wünscht „Guten Jakobsweg!“

Am Mittwoch, 19. September 2018, bricht unsere dreiköpfige Gruppe in Ferreiros auf. Unser Pilgerchauffeur setzt Susi Grabmayer, Martha Mittendorfer und mich auf einem Hügel in Nordspanien ab, über 100 Kilometer von unserem Ziel entfernt. Die Rucksäcke mit Jakobsmuscheln verziert, suchen wir den Anschluss an den Pilgerstrom, in dem wir uns fünf Tage Richtung Santiago de Compostella bewegen. In einem Wirtshaus oder in einer Kirche holen wir jeden Tag zwei Stempel für unsere Pilgerpässe. Am Samstag stempeln wir viermal, „Diocese de Lugo“ und „Don Quijote“ sind einfach zu schön. Die will jeder haben.

Seit dem Mittelalter pilgern Gläubige auf dem Jakobsweg. Wer sich auf dem Pilgerpfad bewährt hat, gilt als geläutert. 2018 kamen, nach Angaben des Pilger-Büros, 327.378 Pilger aus 177 Nationen in Santiago an.

Eine Tafel vor der Weggabelung zeigt zwei Möglichkeiten: rechts ein Anstieg neben dem Laubwald, links den „alten Camino“ über einen Hohlweg. Eine Japanerin gesellt sich zu uns, fragt, woher wir kommen. Sie entscheidet sich auch für rechts. Der Camino über den steinigen Hohlweg bergab könnte gefährlich sein.

Der heilige Jakob gilt als Schutzparton von Spanien und Schirmherr der Pilger. Er soll auch für das Wetter zuständig sein, wenn man zu ihm betet.

Auf dem Jakobsweg gibt es keine Werbeplakate. Oft marschieren wir durch würzig duftende, märchenhafte Laubwälder, wo nichts an die moderne Zeit erinnert. Zeitweise fallen wir in einen Gleichschritt. Kilometersteine säumen den Weg und zeigen an, wie weit es noch ist, bis zum Ziel. Nach der Brücke über ein fast trockenes Flussbett erwartet uns eine alte, abgetretene Steintreppe, die die Pilgerscharen seit Jahrzehnten hinaufstiegen. Nach Portomarin fädeln wir in der Mittagshitze wieder in den Wald ein und setzen uns auf eine Steinmauer, um unsere Jausen-Brote zu essen. Hier ist es etwas kühler und unsere Gemüter können sich beruhigen.

Der letzte Anstieg für heute, es geht auf einem Geröllfeld bergauf. Kein Schatten ist in Sicht. „Das ist wie Mordor, im Film ‚Der Herr der Ringe‘“, keucht Martha. Susi und ich kämpfen auch mit der Luft.

Dann sind wir bei einer kleinen weißen Hütte angekommen, dem „Hospital da Cruz“. Auf den Stufen sitzt der Wirt und plaudert mit einem Freund. Wir bestellen Bier und Radler. Als er die vorgekühlten Gläser aus der Tiefkühlbox holt und einschenkt, können wir unser Glück kaum fassen.

Auf dem Weg nach Mato-Casanova kommen wir ins Gespräch mit einem Pilger aus Thüringen. „Meine Knie sind kaputt.“, meint er und schleppt sich hinkend bergab. Aus Selbstfindungsgründen sei er dem Wunsch seiner Freundin gefolgt, den Jakobsweg zu gehen. Nach 30 Kilometern an diesem Tag biegt er erleichtert in die Herberge ab.

Warum nehmen Pilger diese Strapazen auf sich? 38 Prozent aus religiösen Gründen, sagt die Statistik aus dem Pilger-Büro. 54 Prozent gaben religiöse und andere Beweggründe an. Nur acht Prozent wären ohne religiöse Motive auf dem Camino.

Wir lassen unsere Sorgen in den Wäldern

Am Samstag in der Früh zeigt sich das Wetter eher trüb und angenehm, ein ganz leichter Sprühregen manchmal. Wir wandern durch ein Dorf, als die Sonne herauskommt. Eine große, Englisch sprechende Pilgerin trägt ihr Kind in einem Traggestell auf dem Rücken. Der Zweijährige guckt munter unter seinem „Topfhut“ hervor, über ihre Schulter. In der Ferne hört man einen aufgeregten Hahn krähen. Der Kleine kräht zurück, so gut er kann. Ein Pilger mit heiterer Miene überholt und zwinkert ihm zu.



Der Jakobsweg führt durch üppige Eichen- und Eukalyptuswälder. Susi zerreibt eine Melisse, die sie am Wegrand gepflückt hat, zwischen den Fingern und riecht daran. Pilger ziehen gelassen an uns vorbei, grüßen auf Spanisch mit „Hola!“. Dann müssen wir warten. Ein paar Kühe belagern den Weg. Eine Bäuerin in der Kleiderschürze und ihre zwei Yorkshire-Terrier treiben ihre Herde auf die Weide.

„Ich hatte eine spontane Eingebung, den Jakobsweg zu gehen“, verrät uns eine Studentin aus Salzburg, die wir bei Puente treffen. Sie und ihr Begleiter sind von Léon in den Pyrenäen weggegangen, schon über 300 Kilometer unterwegs. Die Tagestemperatur lag bei 40 Grad.

Sie sind frei von Beschwerden, keine Blasen an den Füßen oder ähnliches. An einem Brunnen füllen wir unsere Wasserflaschen.

Je näher wir nach Santiago kommen, desto dürftiger sind die Kilometersteine. Die Metallplättchen mit den Zahlen wurden abmontiert, vermutlich als Souvenir. Am Monte do Gozo bietet sich eine herrliche Aussicht. Hier soll der Wanderer nach der Kathedrale Ausschau halten. Denn wer sie zuerst sieht, darf sich zu Hause „König der Pilger“ nennen.

Von weitem hören wir den Klang des Dudelsacks aus einem Seitengang des Doms von Santiago. Hier muss der Pilger nur mehr der Musik folgen, dann ist er am Ziel. Wir schlurfen in der Nachmittagssonne über die Pflastersteine. Nach Marschtempo sieht das nicht mehr aus. Im Dom, vor dem „Grab des heiligen Jakob“, hat sich eine lange Warteschlange gebildet. „Da müssen wir rein und den Heiligen Jakob berühren“, sagt Susi. Als ich die enge Stiege zur Statue hinaufsteige, kommt mir das beklemmend vor. In einer Ecke sitzt ein Mönch, der die goldene Schulter des Heiligen nach jeder Berührung abwischt.

Im Pilger-Büro wartet man schier endlos auf die Pilgerurkunde. „Hejjj!“, ein aufmunterndes Rufen geht durch die Menge. Die Dame mit ihrem kleinen Sohn am Rücken darf vor. Wir sind ihr schon am Camino begegnet. Auf Lateinisch wird uns nun bestätigt, dass wir an dieser riesigen Veranstaltung teilgenommen haben.

